



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ueber die Kalidüngung.

ochsen, zumal jetzt, da es gilt, für den Bau der Kaffernkirche, die schon längst ein schreiendes Bedürfnis geworden, Bausteine und Ziegel auf den Bauplatz zu befördern. Uebrigens gibt es im Betrieb unserer ausgedehnten Wirtschaft so viele andere Transporte, die nur durch Ochsenfuhrwerk bewerkstelligt werden können, so z. B. das viele Brennholz, das hier so mühsam aus tiefen, abgelegenen Schluchten herbeigeschafft werden muß. Von andern Uebelständen gar nicht zu reden.

In gleich schlimmer Lage wie Mariannhill befinden sich auch bereits einige unserer Stationen, z. B. M. Natschig, St. Michael, Detting und Himmelberg, da ihnen von der Regierung verwehrt ist, mit einem Ochsengespann zur nächsten Bahnstation zu fahren. Dadurch sind sie nun aber auch von Mariannhill abgeschnitten, wovon sie bisher Verschiedenes bezogen hatten. Das ist eine schlimme Sache. Denn die einzigen Zugtiere, die man bei den hiesigen Wegen und den ungeheuren Lastwagen noch verwenden könnte, wären Maulesel. Woher aber solche nehmen und womit sie bezahlen? Der Preis für ein einziges Stück schwankt gegenwärtig zwischen 400 und 500 Mark und wird sicherlich infolge der gegenwärtigen Viehseuche noch viel höher steigen.

Möge uns die göttliche Vorsehung vor dem Schlimmsten bewahren! Inzwischen vertrauen wir auf Gott und das Gebet und die Hilfe unserer Wohltäter. Denn wo die Not am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

Die Zecken (Ixodidae Leach) bilden eine Familie aus der Klasse der Spinnentiere und der Ordnung der Milben. Die flachgedrückten, wanzenförmigen Tierchen sind mit einer harten Hornhaut bedeckt, haben 8 Beine und einen sehr vollkommenen Saug- und Stechapparat. Je nach der Art erreichen diese lästigen Tiere eine Länge von 1 bis 10 Millimeter und können sich infolge ihres dehnbaren Körpers so voll Blut saugen, daß eine kleine Zecke von 3—4 Millimeter zur Größe einer Bohne anschwillt. Abgesehen von dem ziemlichlichen Schmerz, den diese, oft in großer Zahl, dem Weidevieh anhängenden Zecken verursachen und dem nicht unbedeutenden Blutverlust, den das Vieh dadurch erleidet, verderben diese Quälgeister auch die Haut der Tiere derart, daß dieselbe in der Gerberei oft wertlos ist und aussieht, als wäre sie von Nadeln tausendfach durchstochen worden. Auch den Menschen hängen sich diese Blutsauger an und verursachen durch ihre schmerzhaften Stiche Entzündungen und Eiterungen.



P. Nikolaus Nilles S. J. †
Professor des Kirchenrechts,
geb. zu Rippweiler, Luxemburg, 1829,
gest. 31. Jan. d. J. in Jünnsbrud, hoch-
geschätzter Universitätslehrer.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch einen Vogels erwähnen, dem der liebe Gott offenbar die Aufgabe gesetzt hat, die Zecken zu vertilgen. Fast beständig sieht man diesen anselgroßen, rot-schabbligen Vogel auf dem Weidevieh herumspazieren und Zecken aus der Haut reißen. Das Vieh läßt ihn aus guten Gründen gerne gewähren, selbst wenn er ihm die Ohren inspiziert. Schade, daß er, weil in geringer Anzahl vorhanden, den ungezählten Millionen von Zecken nicht Meister wird.

Ueber die Kalidüngung

äußert sich im Novemberheft (Heft 3) von Velhagen & Klasing's Monatsheften der bekannte Weltreisende Ernst v. Hesse-Wartegg in einem fesselnd geschriebenen Aufsatz, der die Bedeutung des Kali auf chemischem, industriellem und landwirtschaftlichem Gebiet darlegt. Wird die Kalidüngung allgemein und in hinreichender Maße durchgeführt, dann kommt es in den Verein der Möglichkeit, daß Deutschland von der Einfuhr ausländischer Brotstoffe ganz unabhängig wird und daß die dafür ans Ausland gezahlten ungeheuren Summen jährlich annähernd tausend Millionen, dem deutschen Volk erhalten bleiben. Werden doch in jedem Jahr allein für 600 Millionen Mark Getreide, für 120 Millionen Mark Obst, für 175 Millionen Mark Samen dem Auslande abgekauft! Durch die Kalidüngung im Verein mit Phosphorsäure und Stickstoff wird die Produktion von Feldfrüchten in ganz erstaunlicher Weise gehoben. Die landwirtschaftliche Abteilung des in Stahfurt bestehenden Verkaufssyndikats der deutschen Kaliwerke hat darüber sehr interessante Versuche an-



Dr. Tonio Bödiker †
erster Präsident des Reichsversicherungs-
Amtes,
geboren 5. Juni 1848 zu Haselünne in
Hannover, gest. 4. Febr. d. J. zu Berlin,
erwarb sich große Verdienste um das
Arbeiterversicherungswesen. Er war auch
mehrere Jahre Generaldirektor des großen
Elektrizitätswerkes Siemens & Halske,
Berlin.

gestellt und diese in zahlreichen Broschüren veröffentlicht, die in allen möglichen Sprachen, sogar in drei hindostanischen und in japanischer Sprache versendet werden. Ein Hektar Kartoffel ergab beispielsweise mit Kalidüngung um 6250 Knollen im Werte von 187,50 Mark mehr Ertrag als ohne Düngung. Ein Hektar Weizen ergab mit Kalidüngung 3130 Kilo Körner und 7560 Kilo Stroh, ohne Kalidüngung 2920 Kilo Körner und 6820 Kilo Stroh. Nach den Ermittlungen des Kaiserlichen statistischen Amtes werden durch die Brot- und Nährfrüchte dem deutschen Boden jährlich vier Millionen Doppelzentner Phosphorsäure und 10 1/4 Millionen Doppelzentner Kali entzogen. Diese Mengen müssen dem Boden zurückgegeben werden, es geschieht aber bis jetzt nur in sehr geringer Maße, was das Kali betrifft, nämlich nur eine Million Doppelzentner, also ein Zehntel der Ent-

nahme. Wie aus den obigen Beispielen hervorgeht, kann man es leicht dazu bringen, den Ertrag an Getreide um ein Drittel zu vergrößern, und dann braucht Deutschland kein Getreide mehr vom Ausland einzuführen. Die Jahreseinfuhr an Weizen beträgt ungefähr 11 Millionen Doppelzentner, während die deutsche Weizenernte selbst 28 Millionen Doppelzentner erreicht, das ist 14 Doppelzentner im Durchschnitt für jeden der zwei Millionen Hektar Weizenboden. Es wäre also nur erforderlich, den Ertrag für jeden Hektar um fünf Doppelzentner zu heben, dann bedarf man keinen ausländischen Weizen mehr. Daß dies aber streckenweise wirklich im Bereich der Möglichkeit liegt, zeigt das Beispiel von Sachsen, Braunschweig, Anhalt und Schleswig-Holstein, wo der durchschnittliche Ertrag in der Tat heute schon die erforderlichen 19 Millionen Doppelzentner, in manchen Gebieten sogar mehr beträgt. In Anbetracht dieser Tatsachen kann von den Regierungen wie von der Presse nicht genug für eine ausreichende Düngung des Ackerbodens gewirkt werden und das Reich kann sich dazu beglückwünschen, daß es in seinen Kalilagern die erforderlichen Mittel dazu besitzt, und daß ihm die gütige Mutter Natur aus ihrem Füllhorn so reiche Gaben in den Schoß geschüttet hat.

Germana.

(Fortsetzung.)

Da sich bei Germana die im Vorausgehenden geschilderten Zustände auch später wiederholten, — am schlimmsten war es immer um die Mitternachtszeit — wandte man sich an den hochwürdigsten Herrn Bischof oder vielmehr, da der hochw. Herr eben auf einer Europareise begriffen war, an dessen Generalvikar und erbat sich die kirchliche Vollmacht zur Vornahme des feierlichen Exorzismus. Dieselbe traf am 10. Sept. 1906 in St. Michael ein und beauftragte Rev. P. Mansuet, den damaligen Rektor der Station, und Rev. P. Erasmus, den Beichtvater Germanas, mit den entsprechenden Befugnissen.

Die Zeit für den Exorzismus wurde auf Mittwoch, den 12. Sept. morgens 7 Uhr festgesetzt. Auch die beiden Missionäre Rev. P. Apollinaris, Rektor von Lourdes, und Rev. P. Solanus, Rektor von Mariaatal, hatten sich dazu eingefunden.

Germana trat ziemlich ruhig ins Presbyterium der Kirche ein und setzte vor dem Altar auf einem Betstuhl nieder. Sechs erwachsene Mädchen, zwei Burschen und ein verheirateter Mann standen nebst zwei Schwestern in unmittelbarer Nähe hinter ihr, um im Falle der Not Hilfe zu leisten. Vor Beginn der heiligen Handlungen ermahnte P. Erasmus das bessere Mädchen zu Gebet und Gottvertrauen. Sie stimmte zitternd zu.

Man begann die Allerheiligen-Litanei. Als bald fing Germana an mit den Händen zu zucken, schaute nach rechts und links, verdrehte die Augen und stand auf. Die Kopfbedeckung — ein neues, starkes Kaschmir-tuch — fiel herunter; sie fing es mit der Hand auf und riß es ohne das mindeste Geräusch wie ein Stück saules Papier in zwei Teile. Den einen Teil warf sie nach hinten in den Chor, den andern nach vorn.

Nach Beendigung der Litanei begann genau nach dem Rituale Rom. der feierliche Exorzismus mit den üblichen Fragen nach Namen, Zeit und Zeichen der Ausfahrt usw.

Wegen des Lärmes, der nun entstand — Germana knurrte, brummte und heulte — überhörten die Priester den Namen. Einige der Anwesenden wollten einen Namen, wie Malef oder Balef, gehört haben. Bei einer späteren Beschwörung sagte der böse Geist unter kläglichem Heulen und Klagen: „Wir (Geister) haben nicht alle einen Namen, nur die Großen haben einen Namen, wir Kleinen nicht.“ Doch daran ist wenig gelegen.

Bezüglich der Ausfahrt sagte er: „Nur noch eine ganz kleine Weile, dann muß ich ausfahren. Ich werde meinen Weg durch ein Fenster der Orgelbühne nehmen; aber Germana muß mit mir zum Fenster hinaus. Wenn sie tot am Boden auffällt, fahre ich in die Hölle hinab.“

Da wir auf die Mitnahme des Mädchens selbstverständlich nicht eingehen konnten, erhob sich ein furchtbares Brüllen und Toben. Am nächsten Tag gab er als Zeichen der Ausfahrt an: „ukubang' umsindo nokuduma, Lärmen und Toben, sowie Emporheben der Germana“. Was, wie die Folgen zeigen wird, auch tatsächlich stimmte.

Germana selbst gestand später nach ihrer Befreiung, sie wisse nichts von diesem Toben und Fluchen etc., sie erinnere sich nur daß jemand in ihr wirksam war und aus ihr heraus sprach. An vieles erinnert sie sich nur wie an etwas Gehörtes.

P. Erasmus, der zunächst den Exorzismus vornahm, las die im Rituale angegebenen Evangelien. Germana wurde immer unruhiger und wollte entfliehen. Da sie fest gehalten wurde, schrie, tobte und brüllte sie. Nur mit Mühe konnte man sie festhalten und ihr Handschellen anlegen. Ihr Gesicht war gräßlich entstellt. Besonders schrie und tobte sie bei Annäherung der heiligen Kreuzpartikel und beim Besprengen mit Weihwasser.

Sie verstand offenbar alle Gebete und Beschwörungen des lateinischen Rituale. Sie antwortete ganz korrekt auf die in Latein gestellten Fragen und wütete vor Zorn, wenn sie in der Kirche: Inimicus fidei et generis humani, auctormortis, radix malitiae, Feind des Glaubens und des Menschengeschlechtes, Urheber des Todes, Wurzel aller Schlechtigkeit usw. genannt wurde.



Der älteste Zentrumswähler

dürfte bei den jüngsten Wahlen der Großbauer Jos. Köppl in Gänswiese bei Neureichenau am Dreifessel (Böhmerwald) gewesen sein. Dieser 96jährige Veteran der Zentrumspartei machte, obwohl eben erst von schwerer Krankheit genesen, den zwei Stunden weiten Weg zum Wahlort vermittels Fuhrwerks bei enormen Schnee- und Kälteverhältnissen. Das Bild zeigt den noch rüstigen, wackeren Mann in seinem 70. Lebensjahre.